

Halleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Geschäftsstelle: Halle, Leipzigerstraße 97.

Halle a. S., Montag 17. August 1896.

Verleger: Hermann G. Schulze, Halle a. S., Leipzigerstraße 97.

Der Wechsel im Kriegsministerium.

Schneller, als man allseitig es erwartet, hat sich der Wechsel im Kriegsministerium vollzogen...

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht: den General der Infanterie v. Schellendorf...

Am Anchluss hieran veröffentlicht das amtliche Blatt in derselben Nummer ein Sanftschreiben, welches der Kaiser an den verabschiedeten Minister...

Ich entspreche nunmehr der Ihnen in Meiner Order vom 9. d. M. zu erkennen gegebenen Absicht, Ihrem Wir zugewandten, durch Ihren Gesundheitszustand begründeten Gesuche...

Wilhelm R.

Am 29. Juni hatte Herr von Bronart einen dreimonatlichen Urlaub angetreten. Zugleich in der Länge desselben ein sehr beachtenswerthes Moment, umso mehr, als man über die aus Gesundheitsrückfällen erfolgte Verabschiedung des Kriegsministers angeht...

Vergessen möchte man sich, daß Herr v. Bronart überall als ein ungeschwätchtester Mann galt, daß er eine Persönlichkeit von Mut und Charakter, sich in allen Kreisen die größte Achtung erworben, daß er bei den parlamentarischen Verhandlungen sich stets als ausgesprochen Redner gezeigt...

Bei den „Gesundheitsrückfällen“ um anzufangen, erkräftigt sich wohl, wie wir andererseits auch trotz der hübschen Form des kaiserlichen Sanftschreibens, das in seinem Schlußsatz die Annahme zuläßt, daß die Heranziehung zum Dienst als Generaladjutant die Nachfolge für General von Dalmeid im Militärkabinett bedeuten könnte...

Thatsache enthielt, praktische Konsequenzen nicht geseigt hat. Wenn die Heranziehung zur jetzt bestehenden Kriegsministerwürde in der Presse hier und da ausgeführt wird, das die Rückkehr der Militärreformprojekte...

Es also diese Frage aus der Zahl der Ursachen, die der bevorstehenden Veränderung zu Grunde liegen, gleichfalls auszugehen, so wird man nicht sehr geneigt sein, wenn man den Kampf zwischen Kriegsministerium und Militärkabinett als die causa movens des Rücktritts Herrn von Bronarts bezeichnet...

Wir wiederholen es, was allseitig wird das Scheiden dieses Mannes bedauert werden, der, allseitig genähert, allzeit schneidig und beschlagend, es verstand, seiner Persönlichkeit und seinen Anschauungen Geltung zu verschaffen...

Matthias Georg Franz Bronart von Schellendorf ist am 21. Dezember 1833 in Zanisig geboren als Sohn des 1874 verstorbenen General-Steuerrats und Bruder des 1891 verstorbenen Generals der Infanterie und kommandierenden Generals des 1. Armeekorps...

bis 1858 zur allgemeinen Kriegsschule, gegenwärtig Kriegs-Adjutant, kommandiert, wurde im Juni 1859 zum 1. Jäger-Battalion versetzt, nach dem 1860-62 zur topographischen Abtheilung des großen Generalstabes kommandirt und wurde schon am 4. März 1862 zum Hauptmann im großen Generalstab befördert...

Am 11. November 1884 wurde Generalmajor Bronart von Schellendorf zur Beförderung zum General-Lieutenant zum Kommando der 3. Armeekorps ernannt, im Juli 1888 mit der Führung des 3. Armeekorps beauftragt und am 19. September 1893 zum kommandierenden General dieses Armeekorps ernannt...

General Bronart von Schellendorf wurde am 17. Oktober 1893 unter Ableistung im altägypt. Meer unter Befehlung a la suite des Großherzogl. mecklenburgischen Grenadier-Regiments Nr. 89 zum Staats- und Kriegsminister ernannt und erhielt 1895 den hohen Orden vom Schwarzen Adler...

Die Ernennung des bisherigen Kommandeurs der Großherzoglich Mecklenburgischen Division Generalleutnant von v. G. als Kriegsminister hat in militärischen Kreisen weit mehr überaus als die Entlassung des Generals Bronart von Schellendorf...

Alerdings kam man neuerdings für den Kriegsminister-Gebäude auch den Generalleutnant von G. allein man glaubte nicht an diese Ernennung, da er als „der Vater der vierzig (Halb-) Battalions“ bekannt ist, für die er im Jahre 1893 den damaligen Reichskanzler Grafen von Caprivi zu beglückwünschen mußte...

Generalleutnant v. G. ist am 29. September 1841 zu Wittenberge geboren, ist also nicht ganz 55 Jahre alt. 1860 ins Gren.-Regt. Nr. 1 eingetreten und am 23. Juli 1861 zum Feldwebel befördert, kam er 1864 (bis 67) zum Koburg-Großherzoglichen Regiment, machte als Adjutant den Main-Expedition (Langensalza, Dumbheim, Hahndorf) und erhielt den Kronenorden 3. Klasse mit Schwertern. 1866 bis 1869 auf der Kriegsschule, seit September 1867 im Infanterie-Regiment Nr. 95, nach er am 9. Januar 1868 zum Premier-Lieutenant befördert...

Vertical text on the left margin, including '16. Blatt', '1882', '1896', etc.

Vertical text on the right margin, including 'Anzeige-Gebühren', '1896', etc.

Beize per 1000 Altag. ... 176 1/2 ...
Beize per 1000 Altag. ... 176 1/2 ...
Beize per 1000 Altag. ... 176 1/2 ...
Beize per 1000 Altag. ... 176 1/2 ...

Beize per 1000 Altag. ... 176 1/2 ...
Beize per 1000 Altag. ... 176 1/2 ...
Beize per 1000 Altag. ... 176 1/2 ...
Beize per 1000 Altag. ... 176 1/2 ...

Beize per 1000 Altag. ... 176 1/2 ...
Beize per 1000 Altag. ... 176 1/2 ...
Beize per 1000 Altag. ... 176 1/2 ...
Beize per 1000 Altag. ... 176 1/2 ...

Beize per 1000 Altag. ... 176 1/2 ...
Beize per 1000 Altag. ... 176 1/2 ...
Beize per 1000 Altag. ... 176 1/2 ...
Beize per 1000 Altag. ... 176 1/2 ...

Beize per 1000 Altag. ... 176 1/2 ...
Beize per 1000 Altag. ... 176 1/2 ...
Beize per 1000 Altag. ... 176 1/2 ...
Beize per 1000 Altag. ... 176 1/2 ...

Beize per 1000 Altag. ... 176 1/2 ...
Beize per 1000 Altag. ... 176 1/2 ...
Beize per 1000 Altag. ... 176 1/2 ...
Beize per 1000 Altag. ... 176 1/2 ...

Beize per 1000 Altag. ... 176 1/2 ...
Beize per 1000 Altag. ... 176 1/2 ...
Beize per 1000 Altag. ... 176 1/2 ...
Beize per 1000 Altag. ... 176 1/2 ...

Bekanntmachung.

Unter Hinweis auf die diesseitige Bekanntmachung vom 3. Mai 1895 wird hierdurch zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß die von den Heiligen Geliebten mit Zustimmung der Königlichen Regierung für die projektierten Straßen- und Anlagen zur Verbindung der Kellerstraße und Spige mit dem Kuttelhof festgesetzten Bauaufsichtslinien nebstdemselben nunmehr förmlich festgesetzt sind, doch die hiergegen erhobenen Einwendungen durch Beschluß des Provinzialrates der Provinz Sachsen vom 14. Juli d. J. als unbegründet zurückgewiesen worden sind.
Die bezüglich des Stadtbauamtes eingesehen werden.
Halle a. S., den 12. August 1896.
Der Magistrat. Stauda.

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 14 der Begräbnis-Ordnung vom 13. Oktober 1887 haben wir die auf dem Stadtbauamt delegierten Erbegräbnisstellen Nr. 175, 308, 320, 327 und 412 zur Wiederbelegung eingezogen.
Halle a. S., den 4. August 1896.
Der Magistrat. von Holly.

Ausschreibung.

Die Maler- und Antreiberarbeiten zum Neubau des Stiebeschiffes sollen im Wege der Wettbewerbung vergeben werden.
Donnerstag den 20. August, Vorm. 10 Uhr auf dem Stadtbauamt einschreiben, wobei die Bedingungen und Zeichnungen ausliegen, auch die Bedingungenanschläge entnommen werden können.
Halle a. S., den 14. August 1896.
Der Stadtbauamts. J. W. Walbe.

Bekanntmachung.

Wegen der fortwährenden Kanal-Arbeiten wird der Wasserbergweg außer zwischen Thore und Ludwigstraße auch noch auf der Strecke von der Ludwigstraße bis zur Räumelgrube vom 19. d. Monats ab bis auf Weiteres für den Fahr- und Fuhrverkehr gesperrt.
Halle a. S., den 13. August 1896.
Die Polizei-Verwaltung.

Otto Thiele
Buchdruckerei und Verlag der „Halleischen Zeitung“
(Alleiniger Inhaber: Otto Thiele)
Halle (Saale), Leipzigerstrasse 87
empfehlen sich zur elegantesten und schnellsten Herstellung aller kaufmännischen Drucksachen wie Mitteilungen, Briefbogen, Convents, Preislisten u. s. w. u. s. w. bei billigsten Preisen.
Muster und Preise stehen jederzeit franco zu Diensten.
Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstrasse 87.



Otto Gieseke
Halle (Saale),
empfehlen die besten Fabrikate in
Fahrrädern
zu civilen Preisen.
— Man verlange Preislisten. —
Verkaufsfähige Reparaturwerkstätte.
Große Reinstr. 93.
Bedienung streng recht und gut.
889 1/3
Otto Gieseke.

Bekanntmachung.
An unserem Profiteurengeliebten ist unter Nr. 3 Aufnahme Verlegung vom 13. August cr. am 13. August cr. vertret zu werden, daß dem Maurermeister **Karl Krause** hier für die unter Nr. 52 des Firmenregisters eingetragene Firma **K. Krause** Prokura erteilt worden.
19315
Wern, den 14. August 1896.
Königliche Amtsgericht.
Wagenladeferverei,
alles gutes Gefährt, mit viel Raumhaftigkeit, passend für junge Anfänger, wenig Kapitalverdienlich, zum 1. Okt. in Leipzig zu vermieten. Offerten unter Nr. 4403 an Rudolf Mosse, Leipzig, erbeten.
Wegen Aufgabe des Geschäfts verkaufe eine wenig gebrauchte, komplette 19283
Dampfdrehmaschine,
60° die Rotomobile 10 bis 12 Pferde, alles Näheres zu erfragen „Garten zum Sattel“ bei Station Raudorf, Halberstädterbahn.
Landwicken
(vicla villosa), beste feinstufige Waare, offerieren preiswerth 19255
Buhlers & Northe, Zorjan.
Kolossal Erfolg!
Für Angler.
Fisch-Witterung.
Das vollkommenste Lohmittel für alle Fische. Preis per Glas nebst Gebrauchs-Anweisung Mk. 2.50.
Wird fast überall verkauft.
Oskar Busse, chemische Fabrik.
Für Conditoren u. Café gesucht! 1000 l. erst. ein jung. Mädchen, wels. in ähnl. Stell. thätig war u. gute Zeugnisse besitzt. Off. erbeten C. 1000 befristend Jüdian.

Familiennachrichten.
Verlobungs-Anzeige.
Anna Vogel
Richard Otto
Verlobte.
Niederelbitzer, im August 1896. [9352

Gestern Abend 11 Uhr entschlief sanft nach längerem Leiden mein lieber Onkel
Dr. med. Wilhelm Bernhardi,
was ich hiermit tiefbetrübt anzeige.
Eilenburg, 15. August 1896.
Marie Dränert
geb. Bernhardi.
Die Beerdigung findet Montag, den 17. d. M., Nachmittags 1/2 5 Uhr statt. [9355

Statt besonderer Meldung.
Heute früh 1/3 Uhr verschied ganz unerwartet am Schlaganfall die Frau
Gutsbesitzer Henriette Schurick
geb. **Eberhardt**
im Alter von 59 Jahren.
Hohen, den 15. August 1896. [9354
Die trauernden Hinterbliebenen.

Gute Nachmittags 3 Uhr entschlief sanft meine liebe Frau, unsere theure Mutter, Schwieger- und Großmutter, die
Frau Antsrath
Ernestine Kraaz
im 55. Lebensjahre, tief betrauert von
den Hinterbliebenen.
Nittergut Osmarsteden, den 14. August 1896.
Die Beerdigung findet Montag, den 17. d. M., Nachmittags 3/4 5 Uhr vom Trauerhause hat. [9353



(Nachdruck verboten.)

Auf Grünweide.

31)

Roman v. G. Palmé-Payſen.

Marietta preßte die Lippen feſt aufeinander.

„So, alſo deſhalb —“

„Ohne auf den Einwurf achtend, fuhr Reimer wärmer werdend fort: „Und wird es Dir ſo ſchwer zu empfangen? Erachſteſt Du es als nichts, was Du ſelbſt uns giebiſt?“

Ihr Herz klopfte zum Zerſpringen. Sie hatte gemeint, nun müſſe er es ſagen, daß er ſie liebe, daß er ſie deſhalb nicht laſſen könne, ſtatt deſſen tönten ihr die Worte: Pflicht, Dankbarkeit, Vergeltung entgegen.

Mit trotziger Entſchloſſenheit und deſſelben herausfordernden Miene, die ſie ihm früher ſo oft gezeigt, hob ſie den Kopf und ſagte:

„Ich muß Dich bitten, fortan nicht mehr dagegen zu ſein, wenn ich mein muſikaliſches Talent verwerthe und nun doch den Kunſtberuf erwähle. Nicht Ruhmjucht bewegt mich dazu, das wirſt Du auch jetzt nicht mehr glauben. Ich möchte, auf mich ſelbſt geſtellt, Keinem eine Bürde ſein, das bin ich Tante Annette.“

„Tante Annette verläßt unſer Haus.“

„Ja, meinertwegen und das leide ich nicht.“

„Wer ſagt Dir das?“

„Ich komme von Roſenau, hörte auch dort das mir vorenthaltene unglückliche Ereigniß.“

Er lachte unſäglich bitter auf.

„Allerdings, von dort konnte nichts Gutes kommen. Und dann iſt es nöthig, daß ich Dir eine genaue Erklärung deſ Sachverhaltes mache, damit Du wenigſtens — Wahrheit hörſt.“

Somit trat er an ſeinen Schreibtisch, nahm Bücher und Papiere aus demſelben heraus und nachdem er dieſe vor ſeinem Mündel ausgebreitet, gab er kurz und klar einen Bericht über das folgenschwere Ereigniß.

„Du ſiehſt,“ ſchloß er, „Dir bleibt nur Dein mütterliches Erbe; es iſt nicht groß genug, um Dir eine peſuniär unabhängige Exiſtenz zu ſichern, ich darf alſo —“, er ſprach die lezten Worte langſam und gezwungen — „vom Standpunkt deſ Vormundes aus nicht dagegen ſein, wenn Du Dich hinſort irgend einem Berufe widmeſt.“

Mit dieſem Ausſpruche hatte er ſeiner Zukunft das Urtheil geſprochen. Er ſchwieg, denn über die künſtliche Ruhe ſiegte jetzt die innere Erſchütterung.

Marietta aber hatte eine ſo ſchnelle, unumwundene Genehmigung keineswegs erwartet, ſondern auf den einſtigen hartnäckigen Widerſtand gerechnet, ja gehofft. Nun dies nicht geſah, da er, wenn auch ſichtbarlich ungerne, aber wie es ihr ſchien, mit kalter Ruhe ſeine Zuſtimmung gab, erſchien ihr in dieſem Augenblick das äußere Unglück faſt nichtig gegen das große Leid ihres Herzens.

Ihre Augen, die achlos und gleichgültig während ſeiner Auseinanderſetzung auf den Papieren geruht, füllten ſich mit brennend heißen Thränen, ſie wandte ſich ab, die innere Bewegung ihm zu verbergen.

Doch Reimer ließ ſich nicht täuſchen.

„Ich ſehe, daß Dich dieſ Unglück ſchwer trifft, — tiefer noch, als ich gedacht,“ ſagte er bewegt, „und dann — Du ſcheiſt mir zu zürnen, für meine Verſchwiegenheit?“

„Nein, nein,“ antwortete ſie, „und denke doch nicht, daß es dies Unglück iſt, das mich ſo niederbeugt —“

„So wird Dir das Scheiden ſchwer?“ es klang wie leiſes Frohlocken.

„Denke ſo, und — für Alles, was Du mir Gutes gethan, werde ich Dir ſpäterhin meinen Dank ſagen. Jetzt kann ich es nicht. Ich leide —“

„Dank,“ warf er bitter ein, „wofür? Du verſchmähtſ ja meine Hilfe. Es iſt ein gemeinſamer Charakterzug an uns, dieſer unſelige Stolz. Ich kann nicht wieder erbitten, was mir einmal verweigert iſt, und —“

„Und Du ſollſt es auch nicht,“ ergänzte ſie erregt, „laß mich gehen, laß Alles wie zuvor, und — vergeß mich.“

Er war in zwei Schritten bei ihr und drückte die Thür wieder zu, die ſie geöffnet, um das Zimmer zu verlaſſen.

„Vergeßen! Das iſt wieder ein ſo häßliches Wort, wie das Wort Mitleid. — Vergeßen! ſag' dem Blinden, der einmal die Welt in dem goldenen Glanz der Sonne geſehen, ſag' ihm, daß er das vergeßen ſoll. Wird er das? Nun, ſo unmöglich wird es uns ſein, den Sonnenſtrahl zu vergeßen, den Deine Jugend und Heiterkeit in unſer Haus geſtrahlt. — Verſprich mir, Marietta, daß Du den ſchnellen Entſchluß nicht ſo eilig, wie er entſtanden, zur That machen wiſt. Laß' uns ein anderes Mal darüber reden, nur heut' in der Erregung nicht.“

Die Wärme ſeiner Worte überwältigte ſie. Sie hob mit plötzlich zurückgekehrtem Vertrauen ihr Auge ſehend zu ihm auf und ſagte: „Sag's mir zum Frieden, Dunkel Reimer, daß nicht — Mitleid Dein Handeln beeinflußt, Dich jetzt zu dieſer Bitte bewegt?“

„Alſo deſhalb der Groll, die Bitterkeit,“ ſprach er mit ſchweremüthigem Lächeln, „Kind, wie ſchlecht Du Dich auf menſchliche Empfindungen verſteht! Nein, Mitleid war es nicht. Genügt Dir das?“

„Ja,“ ſagte ſie mit unterdrücktem Seufzer und wandte ſich, um zu gehen, doch plötzlich kam ihr die Erinnerung, weſhalb ſie das Zimmer betreten.

Ihr Blick irrte ſuchend zum Schreibtisch hinüber, und ihre Gedanken errathend, ſagte Reimer, in den gewohnten ruhigen Ton fallend: „Aus der Botanik iſt nun heute nichts geworden. Ich habe bis ſpät noch auf dem Vorwerk zu thun, will morgen die vorhin nur flüchtig betrachtete Ausarbeitung mit Muße durchgehen. Du haſt die *myosotis palustris* erwählt.“

„Ja, ich fand ſie zufällig auf einem Spaziergang —“ ſie ſtockte erröthend, nahm ſchnell die lezte noch auf dem Schreibtisch liegende Blume und zerdrückte ſie in ihrer Hand.

„Warum das?“

„Warum das nicht?“ fragte ſie mit zurückkehrender Empfindlichkeit. „Iſt es etwa auch Deine Lieblingsblume und ſoll ich ſie wie jene vertrocknet und verdorrt auf dem Korridor finden?“

„Hältſt Du mich wirklich für ſo — ſo unritterlich?“ lachte er gezwungen auf.

„Unritterlich! Auf moderne Ritterlichkeit machte ich wahrlich keinen Anſpruch, als ich Dir die Blume gab. Aus Ritterlichkeit! Oh!“

Erzürnt wandte ſie ſich ab und Reimer hielt ſie nicht zurück. Schon zu viel hatte ihm dieſe Stunde erpreßt, es war ihm nicht möglich, ein einziges Wort der Begütigung oder der Rechtfertigung hinzuzufügen.

„Nella guerra d'amore,“ murmelte er, als er wieder allein war, „im Kampf der Liebe ſiegt, wer flieht, ich werde nicht ihre Lebenspläne kreuzen, meine Lebenskraft nicht an einen Bahn vergeuben.“

Draußen wurde ſein Pferd an die Rampe geführt und nach wenigen Minuten ritt Reimer Hartmann, im Herzen Zwieſpalt

und Kummer, seinen Berufspflichten nachgehend, nach dem eine Weile entfernten Vorwerke.

XXX.

Es herrschte auf dem Hofe und im Hause noch bewegungslose Ruhe. Der heiße Nachmittag wollte sich nicht abfühlen, obgleich die sechste Tagesstunde herannahete. Die den Tag über der Sonne preisgegebene Seite des Thurmes lag endlich im Schatten. Den ganzen Vormittag blieben die dichtverhängten Fenster desselben verschlossen, nun wurde eines derselben geöffnet. Das geschah aber mit solch' leiser, fast vorsichtiger Bewegung, daß kaum ein Geräusch dadurch vernehmbar wurde. Nun, langsam den Oberkörper vorüberlehnd, bog sich die hagere Gestalt des Irren heraus. Seine Augen schweiften forschend über die Front des Herrenhauses hin, da aber dort ebenfalls die Fenster von Jalousien geschützt, keinen Blick in das Innere gestatteten, erlosch der gespannte Blick seines Auges und matt, gleichgültig schauten diese über die bewegungslosen Baumgruppen hinweg in die goldgetönte Ferne. Dampfe Schwüle lagerte in der Luft. Selten regte sich ein Blatt, und geschah dies, machte ein leises Klüstern die Kronen bewegen, so schwamm vom Garten her schwerer, sinnbetäubender Blumenduft und traumhaft leise ein Bienen- und Fliegenesurre, dazwischen plätscherndes Fontainen-geräusch, selten indessen ein Vogellaut, denn die brütende Hitze schien auch auf das Thierleben zu wirken.

Der Irre hatte eine Zeit lang regungslos im Fenster verharrt. Nun schloß er die vom grellen Sonnenlicht geblendeten Augen, kreuzte die Arme, lehnte den Kopf zurück und zog, wie nach Kühlung ledgend, in tiefen Zügen die eigenartige, duftgetränkte Luft ein. Ein feines Geräusch machte ihn dann wieder aufblicken und aufforschend hinüberschauen nach dem verhängten Eßzimmer der jungen Marietta. Die Vorhänge wurden dort zurückgeschoben, die Fensterflügel langsam geöffnet und in dem Nahmen zeigte sich in zartweißem Kleide die Gestalt des schönen Mädchens, nicht wie sonst mit dem lebensfrohen Antlitze der Jugendluft, thränenüberströmt lehnte es eine Zeitlang gegen die Fensterrüstung, nicht aufblickend, die schwarzen, feuchten Wimpern auf die Wange gelenkt, während die Stirn sich gegen den aufgestützten Arm presste.

Die ganze innere Aufregung des eben Erlebten, die sich in lang zurückgehaltenen Thränen Erleichterung geschafft, zitterte noch in jedem Nerv. Die Schläfen schmerzten und brannten, die Brust hob sich schluchzend auf und nieder, dann aber, indem sie sich niederlegte, sank plötzlich der Kopf seitwärts auf den Arm und in sanften Athemzügen führte ein minutenlanges Schlaf die Uebermüdete in das Traumland.

Von dem etwas höher gelegenen Thurmfenster war das edle, in der schlummernden Ruhe statuenartige Profil deutlich sichtbar. Der Irre regte sich nicht. Seine Gedanken eilten Jahre zurück, in ein heißeres Land, wo die Treibhauspflanzen des Nordens unter glühender Sonne wie Unkraut den Boden überwuchern, in die zitternde Luft himmelhoch die schwarze Cypresse ihre Arme streckt und köstlichen Odem aushauchend in tausendfacher Mannigfaltigkeit Blumen wie ein bunter Teppich die Kluren übersäen. An das rauschende Meer, in ein stilles Haus, an die schlummernde Gestalt eines Mädchens in weißem Gewand.

Seine Augen nehmen einen sonderbaren, unheimlichen, verzehrenden Glanz an, seine Lippen bewegen sich, aber lautlos, stumm. Nun gewinnt die Erinnerung Leben. Endlich, endlich ringt es sich los, ein einziges Wort, ein Name, der Jammer seines Lebens und Herzens.

„Tonina! Tonina!“

Was ist ein Jahrzehnt in der Erinnerung; ein Tropfen im Meer der Gedanken, zerfloßen, verjunken in Wogen, auf denen die Bilder der Vergangenheit Auferstehung feiern. Armer Wahnsinniger, in der Erinnerung bist Du nicht mehr die hagere, mark- und kraslose Gestalt mit dem wachsgelben, faltzerissenen Gesicht und den fieberhaft glänzenden Augen, da bist Du ein blühender, frischer Mann, klaren, gesunden Geistes, wissensdurstig die Ferne durchschweifend, des Morgenlandes heiße Pracht bewundernd, seine fremde Schönheit, seine eigenartige Poesie. Jeder Tag bringt Wechsel Deinem Leben, Deinem Geiste eine Erinnerung, Deiner Feder ein Erzeugniß. Raslos wie Dein Fuß die Berge und Thäler durchwandert, eilt sie über das weiße Blatt, den Freund und Bruder daheim Theil nehmen zu lassen an dem Reichthum des Erlebten, an den heiligsten Empfindungen Deines Innern. Wie schnellte noch Daseinslust und Freude, eine hohe Erwartung vom Leben Deine Brust, da Du jene Insel betrastst, die Dir das Unglück Deines Lebens brachte,

da Du noch hellen Geistes, Dein Geschick nicht ahnend, also schrießt:

Aus Cypern, oder Kypros, wie die alten Griechen sagten, erhältst Du, theurer Bruder, heute diese Insel. Cerastis oder Cerastia, auch Alerosa nannte man die Insel, oder Macaria, und so möchte ich sie nennen.

Macaria, glückliche Insel! Dies Eiland erscheint mir wie eine Oase mit strömenden Quellen und duffigen, schattenreichen Bäumen, nach unserer beschwerlich, mühe- und gefahrvollen Wüstenreise, mit eifrigen Nächten und glühend heißen Tagen. Doch nein. Das Meer in seiner Unendlichkeit, wie es sich ausbreitet vor meinen trunkenen Augen, läßt sich nicht vergleichen mit dem endlosen, grauen, todtten Wüstenland. Vassas hochbedachte Häuser, Thürme und Moscheen nicht mit der trügerischen Fata Morgana in zitterndem Sonnenduft!

Macaria! Glückliche, liebliche, im Frühlingschmucke prangende Insel! Wie der Blick sich entzückt an der Bläue deines Himmels, an den Bogen deines Meeres, an den vielgestaltigen, wunderbaren Bildungen deiner Küstenberge, wo sich auf zackigem Grath, in majestätischer Großartigkeit, alte, scheinbar unzugängliche Schlösser erheben! Wie der Duft deiner Narcissen und Orangen, deiner dunkelgrünen Myrthen beraucht!

(Fortsetzung folgt.)

Berliner Wesen und Witz. *)

Der schlagfertige Berliner Witz entstand erst unter der Regierung Friedrichs des Großen. Ein frischer, freier Geist durchwehte plötzlich Berlin; die französische Sprache und Literatur eroberten sich ein weites Feld; man gab viel auf Kleidung, Geselligkeit, Ausdrucksweise; in Wort und Schrift brauchte man keinerlei Hemmnisse zu fürchten; jeder konnte nach dem Fredericianischen Ausdruck nach seiner Fason selig werden, und Alles war erlaubt, wenn es nur mit einem Stich in's Witzige, Geisreiche geschah. Die Wizelei wurde ordentlich groß gezogen. „Besonders sticht bei den Berlinern“, heißt es in einem damaligen Buche, den „Briefen über Berlin“, „immer die Sucht, witzeln zu wollen, hervor, und es ist lustig mit anzusehen, wie die sogenannten Schöngelster und guten Gesellschafter ihren Geist auf die Folter spannen, um etwas Witziges zu sagen. Diese Witzsucht ist hier ordentlich epidemisch. Es ist ein Jagen nach bon mots, Wortspiel und Zweideutigkeiten, und hieraus kann man leicht schließen, daß dies der Geselligkeit großen Schaden thun muß, denn ein stetes Witzeln findet selten ohne Bitterkeit und Stichelei statt, und dies erzeugt Groll, Haß, Verschlossenheit, die tödtlichsten Sitten der Geselligkeit. Und wenn dieses auch nicht der Fall wäre, so muß der Witz doch auch nur die Würze der Unterhaltung abgeben, aber nicht ein eigenes Gericht ausmachen.“

Der später unter Heine, Saphir zc. einen großen Einfluß gewinnende jüdische Witz entfaltete sich bereits damals; Mendelssohn war in vornehmerem Style sein Vertreter. Einst wollte ein Fremder Mendelssohn, dem er den Juden anjah, aufzusehen und fragte ihn: „Womit handelst Du?“ — „Womit?“ erwiderte Mendelssohn gelassen. „Nun, Sie kaufen es doch nicht!“ — „Nawomit handelst Du denn?“ — „Mit Verstand.“

Die Zeit der Unterjochung durch die Franzosen, noch weit mehr diejenige der Freiheitskriege reiften den politischen Witz und auch die folgenden Jahrzehnte waren dem Berliner Humor im Allgemeinen sehr günstig. Im königstädtischen Theater feierte die Berliner Posse mit ihren treffenden Couplets Sieg auf Sieg; der Stralauer Fischzug wurde in einer Burleske selbst auf der Hofbühne heimisch und das „echte Berlinisch“ wandten König und Kronprinz an. Als einst der Kronprinz zu spät bei seinem Vater, der streng auf Pünktlichkeit sah, zur Mittagstafel erschien, entschuldigte er sich mit einem Auspruch aus dem „Fest der Handwerker“: „Na, Meester, darum keine Feindschaft nich!“ und Friedrich Wilhelm III. antwortete gutgelaunt: „Ach, Friße, Du kennst mir doch!“

In jener Zeit, den 30er und 40er Jahren, tauchte „Nante“ auf, Eckentseher Nante, dieser köstliche Typus des gemüthlichen Bummelertums, der „Wichtigkeit“ gegen Alles — mit Ausnahme des Kummels. Nante war ein volles Jahrzehnt hindurch

*) Wir entnehmen diese amüsante Blanderei dem empfehlenswerthen, mit weit über 200 Illustrationen erlier Künstler geschmückten Werke von Paul Lindenberg: „Berlin in Wort und Bild“ (Berlin, Fr. Dümmels Verlag).

die volksthümlichste Figur; in unzähligen Theaterstücken wurde er verwendet; unzählige Witze wurden ihm in den Mund gelegt; in unzähligen Gedichten trat er den Berlinern entgegen. Auch manchen politischen Witz schob man ihm in die Schuhe: Als es unsicher war, wer den belgischen Thron besteigen würde, jagte ein Eisenstecher zu seinem Nachbar, der barhaupt dastand: „Jottelieb, jeze deine Witze uf, et könnte Dir sonst die belgische Krone uf den Kopp fallen.“ und ein andermal antwortete er auf die Frage: „Weest Du schonst, des wir eenen neuen Minister gefriegt haben?“ blos: „Ja dachte, die Wittwe würde et fortsetzen!“

1848 kam der Berliner politische Witz siegreich zum Durchbruch; der „Kladderadatsch“ vertrat ihn häufig auf das Schneidendste, und er fand sein Echo in den Schriften Glasbrenner's, Kalisch's u. s. w. bis auf unsere heutigen Tage. Jener politische Witz war übrigens auch häufig mit einem gewissen lebenswichtigen Humor verbunden. Mit Kalisch und Glasbrenner wird der Berliner Witz stets untrennbar verknüpft sein; sie liebten beide dieses Spree-Athen leidenschaftlich, sie hätten nirgend anderswo leben können, aber sie hielten auch mit ihrem Spott und ihrer Ironie nie zurück, heute die Schwächen der werdenden Weltstadt scharf geißelnd, morgen ihre Wo züge warm anerkennend.

Und der Witz des modernen Berlinertums? Er fußt vielfach noch auf Kalisch, Glasbrenner und den übrigen Humoristen ihrer Zeit: er bildet nach Fontane ein eigenthümliches Etwas, „drin sich Uebermuth und Selbstironie, Charakter und Schamantendheit, Spottsucht und Gutmüthigkeit, vor Allem aber Kritik und Sentimentalität die Hand reichen, jenes Etwas, das, wie zur Zeit Friedrich Wilhelms III., nur witzig-gechulter und geschmackvoller geworden, auch heute wieder alle Kreise durchdringt, bei Hoch und Niedrig gleichmäßig zu finden ist und bereits weit über den unmittelbaren Stadtkreis hinaus seine Wirkung äußert.“

Nicht der letzte Vorzug des Berliner Witzes ist seine Schlagfertigkeit. Diese zeigt sich auch schon in vielen Ausdrücken der Berliner Volkssprache, welche an Vielfeitigkeit und origineller Umschreibung nichts zu wünschen übrig lassen, wobei auch hier ein tüchtiger Prozentsatz Ironie mitunterläuft.

Nehmen wir beispielsweise nur die Drohungen mit ihrem ungemeinen Reichthum an Kraftausdrücken. „Nur nich lange jefackelt!“ und: „Feste uf de Weste!“ vertreten die Stelle der Kriegserklärungen. Als sanfte nochmalige Mahnung gilt: „Nu reißt mir aber bald der Bindfaden der Geduld!“ und als zarte Frage: „Soll id ihnen 'mal die Eisbeene kniden?“ Freundlich klingt auch das Wort: „Der Mann hat Recht — schmeißt 'n raus!“ Manche der Drohungen verfügen über einen erstaunlichen Bilderreichthum: „Es siebt eens auf de Knie, det Deine Jurte denken soll, ihre Mutter is een Kürbis jewesen!“ oder: „Soll id Ihnen etwa im steifen Arm verhungern lassen?“ Kühn hinweg über alle Kalendertage setzt sich die Antündigung: „Ja hau' Dir eene, det De denkst, Pfingsten und Ostern fallen uf eenen Dag!“ und nicht minder lieblich lauten: „Ja jebe Dir eene, det De die Siegessäule vor 'ne Bratwurst anstießt!“ und: „Et siebt eene, det De den Mond vor'n Bäderjesseln hältst!“ Und zu den Schlägen noch den Spott, denn der „Gefeilte“ wird höflich gefragt: „Wenn Se 'mal wieder wat brauchen?“

Für viele Worte hat der Berliner eine häufig drollige und vielfach treffende Umschreibung. Den Colinderhut nennt er, weil er von den Examinanden, den angehenden Bräutigams zc. getragen wird, „Angsttröhre“, aber auch „Eivilhelm“ ist nicht unrichtig. Für eine Gurke sagt er „Vegetarische Wurst“, für Nase „Riechkolben“, auch „Gesichts-Orter“, für Ohren „Horchlappen“, für Harmonika „Schiffer = Pianino“ (weil dies holde Instrument oft zu Raufahrten mitgenommen wird), für Telephon „Quasselstippe“, für Barbier „Gesichtschaber“, für Köchinnen „Kastrollbursche“ oder „Spinat = Sufar“, für Putzmacher „Koppschuster“, für Bäcker „Teigasse“, für Destillation „Durchstill-Station“, für die Brückenaufszieher „Brückenosffizier“, für Omnibus „Frotzchenjondel“, für Lumpensammler „Naturforscher“, für Leierkasten „Jammerfontmode“, für einen Materialwaarenhändler „Heringsbändiger“, für die Siegessäule „Siegespargel“.

Die Schlagfertigkeit des Berliner Witzes heftet sich natürlich mit Vorliebe sofort an alles Neue. „Albe-Balast“ kaufte der Volksmund das am Königin = Augusta = Ufer errichtete städtliche Gebäude der Alters- und Invaliden-Versorgung und „Grünspan-Brücke“ die neue Friedrichs = Brücke wegen ihrer vier mit grünllicher Patina bedicht überzogenen Bronzefiguren. Als seiner Zeit Herr von Egiby für den Reichstag kandidirte, wurde behauptet,

sämtliche Juden müßten für ihn stimmen, denn diese wünschten doch wohl ein Egidyn'sches (ä jüdisches) Christenthum, und an den Schneidermeister Dome'schen „schußsicheren“ Panzer nimmt die Scherzfrage Bezug: „Ihren Ueberrock haben Sie wohl von Dove machen lassen?“ — „Warum denn?“ — „Nun, er sieht so verschossen aus.“ — Selbst Verdruß und Unglück können dem Berliner Witz nicht unterdrücken. Als vor mehreren Monaten in der Central-Markthalle ein umfangreicher Brand wüthete und eine Marktfrau jammerte: „Ach Jotte doch, wat wird aus meiner Kartoffeln?“ tröstete sie eine andere: „Sei man jut, det siebt mit meine Eier und Bücklinge ein scheenet Gericht, da hab'n wir lange wat dran!“ Und als eine der Marktfrauen mit Thränen in den Augen klagte: „Wer bezahlt aber morgen meine Lieferanten?“ rief ihr eine Freundin zu: „Laß sind, Luise, wisch ab Dein Gesicht, der Lieferante verlagst Dir nich“, und dieses Trost erweckte selbst auf dem Gesicht der Weimenden ein Lächeln.

Mit seiner Schlagfertigkeit weist der Berliner manche Verlegenheit, manchen Verdruß oder manche ihm unangenehme Zustimmung zurück. Herr Meyer spazirt in der Leipzigerstraße und bemerkt vor sich einen Herrn, den er irrthümlich für seinen Freund Jekel hält. Mit diesem will er sich einen Spaß machen, indem er ihm von hinten mit der flachen Hand einen kolossalen Klaps auf den Rücken giebt. — Der Betroffene dreht sich erschrocken um, Herr Meyer bemerkt seinen Irrthum und sucht sich zu entschuldigen: „Ach, verzeihen Sie, mein Herr, ich habe geglaubt, es sei Jekel.“ — „Nun, und wenn es denn Herr Jekel wäre“, erwiderte der Fremde, „müssen Sie denn dem so einem fürchtbaren Klaps geben?“ — „Erlauben Sie mal“, sagt Meyer grob, „was ich mit Jekel mache, das geht Sie gar nichts an!“ — Ein Fremder ruft einem Berliner in unhöflichem Tone zu: „De, Sie da, wissen Sie, wo die Königstraße ist?“ — „Jawoll, det weest id!“ sagt Jener und geht ruhig weiter. — Und „durch die Blume“ bemerkt ein Dienstmann: „Lieber Herr, seien Sie doch so jut und jeben Sie mir 'ne schriftliche Bestätigung, daß Sie mir diesmal keen Trinkgeld jegeben haben. Denn sonst jlaubt meine Frau, id hätt's verjoffen!“ — Wie gesagt, Verlegenheit giebt's beim echten Berliner nicht so leicht.

Geheimrath Prof. v. Bergmann über die Lepra-Gefahr.

(Ein Interview.)

Wie ein widriges, unheimliches Gespenst, das nirgends zu erfassen ist und seine Anwesenheit doch in entsetzenerregender Weise kundgiebt, schleicht die Gefahr der Lepra, des Auszages, von den russischen Ostseeprovinzen her an die Grenzen Deutschlands heran, die sie bei Memel bereits überschritten hat. Seit dem Ausgange des 16. Jahrhunderts blüht das deutsche Volk zum ersten Mal wieder dieser scheußlichen Hautkrankheit ins Antlitz, welche den menschlichen Körper mit einer harten, fühllosen Kruste überzieht, Lippen und Augenlider zur frazenhaften Starrheit einer Maske vertheinert, das Augenlicht erlöschen läßt, Nerven, Gelenke und Unterleibsgefäße in eine schwärzende Masse verwandelt, ja in der grauenhaften Form der Lepra mutilans, das verstümmelnden Auszages, dem Leidenden nach 15- bis 20-jährigem Siechtum die Stümpe der Arme und Beine übrig bleiben, bis der Tod den Unglücklichen von seinen Qualen erlöft.

Die Fälle von Lepra im Memeler Kreise hatten sofort die Aufmerksamkeit der örtlichen medizinischen Autoritäten auf sich gelenkt, deren Untersuchungen verschiedene verbienstliche Aufsätze und Abhandlungen zur Folge hatten. Auch in der Reichshauptstadt begann man sich mit dieser gefürchtetsten aller ansteckenden Krankheiten zu beschäftigen und im Frühling dieses Jahres wurden zum ersten Mal Lepraerkrankte der Berliner medizinischen Gesellschaft vorgeführt.

Der einzige Gelehrte Deutschlands, der die Lepra bereits in ihrem ersten Vordringen nach Westen zu beobachten vermochte, ist Geheimrath Prof. v. Bergmann in Berlin. Als Professor an der Hochschule zu Dorpat stellte er bereits gegen Ende der sechziger Jahre eingehende Forschungen zur Leprafrage an und veröffentlichte im Schmitzdorff'schen Verlage in Petersburg seine epochemachende, gegenwärtig leider vergriffene Schrift „Die Lepra in Livland“. Der Schreiber dieser Zeilen richtete daher an den berühmten Gelehrten die Bitte, ihn in einer kurzen Unterredung über den augenblicklichen Stand der Frage und den Grad der die Bevölkerung Deutschlands bedrohenden Gefahr zu unterrichten.

Man Absuchen wurde mit lebenswürdigstem Entgegenkommen bewilligt und so stand ich denn bald darauf vor dem Geheimrath, einer stattlichen, vornehmen Erscheinung, welcher das leichte Grau in Haupt- und Barthaar nichts von der straffen, rüstigen Energie des thatkräftigen Helfers der Menschheit genommen hat.

„Sie wünschen von mir über den Stand der Lepragefahr unterrichtet zu werden,“ begann der Gelehrte, während wir an einem hellen Fenster seines Familienempfangszimmers Platz nahmen. „Nun, diese Gefahr wäre sehr groß, wenn man es in den baltischen Provinzen nicht so ausgezeichnet verstände, sie durch ein außerordentlich energisches Vorgehen und die wissenschaftlich erprobtesten Gegenmaßregeln zu lokalisieren. Die dortige Gesellschaft ist in allen Angelegenheiten, die rasche, opferwillige Selbsthilfe erfordern, vortrefflich organisiert und steht überdies in reger Fühlung mit den Männern der Wissenschaft.“

„Es war mir allerdings bekannt, Herr Geheimrath, daß die Lepraverene in Livland und Kurland in kurzer Zeit Stammswerthes geleistet und verschiedene Lepratorien begründet haben, in denen die Kranken isolirt und in zweckmäßigster Weise verpflegt werden.“

„Gewiß, aber die Vereine hätten alles das niemals leisten können, wenn hinter ihnen nicht die baltischen Ritterschaften gestanden hätten, die auch in so schwierigen wirthschaftlichen Zeiten wie der gegenwärtigen für gemeinnützige Dinge stets etwas übrig haben.“

„So meinen Sie, daß das Vorbringen der Lepra dort an Ort und Stelle zum Stillstand gebracht wird?“

„Ich hoffe es mit Bestimmtheit. Die Zahl der Leprösen ist allerdings neuerdings in Livland auf mehrere Hundert gestiegen, ebenso verhält es sich, glaube ich, mit Kurland. Der gesteigerte moderne Verkehr hat die Ausbreitung der Krankheit bewirkt, aber die verbesserte moderne Sanitätspflege wird sie wieder eindämmen, ähnlich wie wir das ja auch in Norwegen beobachten konnten.“

„Wann ist die Seuche wohl nach den Ostseeprovinzen eingeschleppt worden?“

„Meiner Ansicht nach muß sie sich dort vom Mittelalter her in entlegenen Orten gänzlich unbeachtet erhalten haben. Zu meiner Zeit vermochte ich in Livland drei Lepraerberde zu konstatiren, von denen aus die Infektion dann schrittweise vordrang.“

„Wäre es nicht zeitgemäß, daß die preußische Regierung einige junge Aerzte und Dozenten zum Studium der Krankheit dorthin abkommandirte?“

„Ohne Zweifel! Die Herren würden übrigens ein vielfach durchgearbeitetes wissenschaftliches Material vorfinden, das sie nur zu sichten und an der Hand eigener Beobachtungen zu ergänzen brauchten. In diesem Herbst erscheint aus der Feder Dr. A. von Bergmanns, des Leiters des Lepraoriums in Riga, ein größeres Werk über die Lepra, welches die in den Ostseeprovinzen gesammelten wissenschaftlichen Erfahrungen wohl in erschöpfender Weise behandelt wird. Ich mache Sie ferner darauf aufmerksam, daß einzelne deutsche Gelehrte der Frage bereits ernstlich näher zu treten beginnen. Mein Berliner Kollege Herr Prof. Cassar z. B. ist in Riga gewesen und hat von dort eine Anzahl sehr interessanter Abgüsse der verschiedenen Krankheitserscheinungen mitgebracht. Wie genau Professor Cassar die Krankheit studirt hat, zeigt folgender Fall: Eine baltische Dame hatte sich nach England verheirathet. Nachträglich kam an ihr dort die Lepra zum Ausbruch, sie fand jedoch im ganzen britischen Königreich keinen Arzt, der im Stande gewesen wäre, ihr Leiden zu bestimmen. Endlich kam sie zu Cassar nach Berlin, der an ihr auf den ersten Blick alle Merkmale des Auszuges festzustellen und demgemäß die Behandlung einzuleiten vermochte.“

„Und wie ist der augenblickliche Stand der Lepragefahr in Ostpreußen?“

„Dort handelt es sich vorläufig nur um einige sporadische, eingeschleppte Fälle, vielleicht 10 bis 12, vielleicht etwas mehr. Die preußische Regierung hat die schärfste Beobachtung aller Fälle von Lepra angeordnet und wird, sobald der Stand der Dinge das erheischen sollte, sofort ein Lepraorium errichten. Vorläufig liegt hierfür kein Bedürfnis vor!“

In der tröstlichen Ueberzeugung, daß die Gefahr für Deutschland, wenngleich vorhanden, so doch noch nicht so bedrohlich ist, um die Anwendung anderer als der vorhandenen Abwehrmittel zu erfordern, konnte ich die Befragung beenden und dem Herrn Professor meinen wärmsten Dank für seine eingehenden und lehrreichen Aufklärungen aussprechen.

Verlag von Dr. Walter Gedensiecken, Notationsdruck und Verlag von Otto F. Heile, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Allerlei.

Der Bücherwurm. Im Schaufenster einer Buchhandlung in der Southamptonstraße in London, so schreibt die Papier-Zeitung, hängt ein großer Zettel, dessen Aufschrift besagt, daß im Geschäft ein Prachtexemplar eines lebenden Bücherwurms zu verkaufen sei. Das Geschäft ist eine Fundgrube werthvoller alter Ausgaben, und nach dem Plakat könnte man vermuthen, daß irgend ein übereifriger Sammler bei der Entwendung eines Aldus oder eines Elzevir betreten und sofort in einen Käfig gesteckt wurde. Eine nähere Prüfung des Schaufensters belehrt jedoch eines Anderen. Auf einer alten Gesezstammung steht ein umgekehrtes Weinglas, und unter demselben trabbelt etwas wie ein übermäßig ausgewachsener Mehlwurm, dünn und gelb, mit einem großen Kopf, das Ganze etwa 2 cm lang. Der Eigentümer erzählt, daß lebende Bücherwürmer sehr schwer zu erhalten sind, und obwohl er ununterbrochen mit Büchern zu thun hat, ist seit 1883, wo er eine seit 14 Jahren verpackt gewesene Kiste Bücher öffnete, der jetzt ausgestellte der erste gewesen, den er gesehen. In alten Büchern sieht man unzählige Spuren der Thätigkeit des Bücherwurms, aber ihn selbst kann man schwer erhalten, wenn man nicht den Einwand zerstreut, denn dieser ist kein Aufenthaltenort. Der Bücherwurm verschlingt alle Art von Literatur, nur vor modernen Sachen scheut er zurück. Alles frisch Gedruckte tödtet ihn, sowie manche Magenleidende das frische Gebäck nicht vertragen können. Pergament-, Saffian- und Kalbleder behagen ihm wohl, hingegen ist Suchtenleder sein Todfeind.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Aus dem großen Cyclus von Wandgemälden, welchen Professor S. Krell in Dresden im Rathhause zu Danzig gemalt hat, bringt das soeben erschienene Heft 24 der „**Modernen Kunst**“ (Verlag von Nic. Bong, Berlin-Wien-Leipzig) das meisterliche Bild „Gesandtschaft Danziger Kaufleute bei dem Dogen Marino Grimani 1601“, in einem ausgezeichneten Holzschnitt. Daß es Deutschland nicht an großen Monumentalmalern gebricht, beweist auch diese Schöpfung in erfreulichster Weise. Im Jahre 1601 sandten die Danziger Bürger eine Gesandtschaft an den Dogen von Venedig und ließen ihm durch sie ein großes Gemälde, Danzig darstellend, überreichen. Dies ist der Gegenstand des Bildes. Wie dieses, so verdienen die anderen Wandbilder des Künstlers gleichfalls die höchste Bewunderung. Die alte Hansestadt kann stolz darauf sein, daß solche Kunstwerke ihren stolzen Rathhausbau schmücken. Von den anderen Kunstbeispielen der „**Modernen Kunst**“ sind die großen, mit höchster Feinheit ausgeführten Holzschnitte nach L. Jimenez, „Menuett“ und B. Widals „Begräbnis in den Katakomben“ hervorzuheben. Entzückende Leistungen sind es, die Alles aus dem Felde schlagen, was die zyklographische Kunst des Auslandes bietet. Ganz dasselbe läßt sich von den schönen Textbildern: „Süwe mit Amor“ von Edwin Weisenfels, „Erster Schmerz“ von Vittorio Corcos und „Nächtlicher Angriff einer Torpedodivision“ von Léon Hendrichs sagen. Unter dem Reichthum an sonstigen Bildern fallen noch die großen, nach Momentphotographien hergestellten Darstellungen auf, welche den Besuch des chinesischen Vizekönigs Singsung Tschang bei Bismarck schildern. Es sind die besten Bilder, die von dieser originellen Episode aus dem Leben in Friedrichshagen erschienen sind. Der zugehörige Text macht über das Gespräch zwischen beiden Staatsmännern die interessantesten Mittheilungen. Zu einem reizvollen Ende führt die humorvolle Novelle „Gilda“ von Felix Vorcharat — eine lustige Arie durch die Schweiz, verschönt durch wundervolle Bilder in Aquarellfacsimiledruck, die als kleine Kunstwerke bezeichnet werden müssen. Ebenfalls beendet ist der treffliche Roman „Gallalm“ von Wilhelm Wolters, der bis zum Schluß spannend geblieben ist. Eine hübsche, recht zutreffende Plauderei über „Das Adeln der Damen“ von Christoph Ulrich, eine illustrierte Schilderung des vierjährigen Bodenseefestes der deutschen und nachbarstaatlichen Offiziere in Konstanz, ein reich illustrirtes, prädelnd und geistvoll geschriebenes „Zickzack“, ein Artikel über „Berlin und Berlinerthum“, sowie zahlreiche andere Gaben, die allgemeines Interesse beanspruchen, schließen sich an. Vornehm, echt modern, getragen vom feinsten Geschmack, immer an der Spitze — das ist der Eindruck, den die „**Moderne Kunst**“ mit diesem Heft, das nur 60 Pfennig kostet, auf's Neue erweckt. Auf Grund solcher Leistungen ist es begreiflich, daß sie ein Weltblatt geworden ist, das nicht nur im Berliner Kaiserhof, im Palais in St. Peterburg und in der Wiener Hofburg, sondern auch im Elysée in Paris und im Real-Palast zu Madrid gelesen wird. Die demnächst erscheinende Sommer-Nummer und der bevorstehende neue Jahrgang der „**Modernen Kunst**“ werden, wie wir erfahren, textlich und illustrativ alle bisherigen Leistungen übertreffen und Außerordentliches bieten. Insbesondere werden die Memoiren eines berühmten deutschen Künstlers zum Abdruck kommen, der durch seine Stellung mit allen Potentaten Europa's in Verbindung gekommen ist und daher hochinteressantes zur Geschichte der letzten 50 Jahre mitzutheilen weiß.